

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum „Rheingauer Beobachter“

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.
Verlag von Alwin Vogels Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Neid.

Roman v. Peiser.

(Gmtus.)

11



inutenlang fühlte er sich so krankhaft überreizt, so schwer beraubt, daß er dachte: wärst du doch zurückgefunken damals, am Schöpfungstag vor Hilmar's Hause! Doch da waren bald wieder heimliche, liebe, vertraute Stimmen des Lebens am Werk, die ihm vorwurfsvoll und lind zusprachen, und aus dem verschütteten Glücksgarten seines Inneren untergehende Schätze hervorhoben.

Hätte ihn nur nicht alles und alles so stehend an das heiße Verlangen seiner so jäh versunkenen Erwartungen erinnert. Jeder Falter gemahnte ihn daran, jede im Sommerwind wippende Blüte, jeder weiche Vogellaut. Die Natur ringsum war ihm ja eine seltsame Zeit lang nichts als der Widerschein und Wiederhall seiner hoch über den Alltag hinausgehobenen Gefühle gewesen.

Da war es schon besser, er sah in der Bibliothek und suchte nach Ablenkung bei den Dichtern und Weisen aller Nationen. Und doch — scheinbar nur war das besser. Denn in der beinahe grußartigen Stille des saalartigen Raumes entglitten die Gedanken nun gar zu oft zu Friedlieb und verankerten sich gefährlich fest an seinem selbstgewollten Ende, das ihm nun kein Rätsel und keine Verirrung mehr schien.

Erbgut dehnte sich, wie innerlich wund, und lehrte den Rosen den Rücken zu. Sein Windspiel, das sich unter niedrigem Gestrauch umhergetrieben hatte, prang zu ihm heran und rief sich schmeichelnd an ihm. Das hieß: passe auf — es kommt jemand.

Ein fiebriges Flimmern erschien in Erbguts Blick; er richtete ihn auf den zum Tore hinführenden Hauptweg. Ah, diese wunderliche Vertreibung seiner Gedanken, es könne dort — ah, nicht doch!

Die weibliche Gestalt, die ihm nahte, trug nicht das Siegel des Jugendüberflusses und der Lebenslust. In Trauer

war sie gehüllt und vom Leide schien sie geführt. Ah — das war ja wohl Hasso Marschalls Frau? Gewiß. Er kannte sie kaum, hatte bei einer flüchtigen Begegnung mit ihr nie den Wunsch verspürt, das scheue, bedrückte, schwächliche Wesen näher kennen zu lernen.

Anna Marschall hatte ihn schon gesehen.

Mühsam die aufrechte Haltung bewahrend bewegte sie sich weiter, ohne nun in den Nebenpfad einzubiegen, der zu Erbgut Caspari hinführte. Da trippelte das Windspiel an sie heran und stieß vertraulich seine Nase gegen ihre herabhängende Linke. Das war wie eine Aufforderung: so trau' dich doch zu meinem Herrn hin — so trau' dich doch!

Sie wandte sich halb. Ihre Augen, aus denen die Klage eines martervollen Geschickes sprach, aber auch zugleich die Hoheit des Willens, ihm standzuhalten, suchten wieder den jugendlichen Herrn des Schlosses. Da näherte er sich ihr widerstrebend, grüßte stumm und lockte Rind mit einem hellen Pfiff zu sich heran.

Er war der Trauernden so fremd, wie sie ihm. Ihre nach Güte und Verständnis verlangende Seele spähte nach einem Zuge in seinem Gesicht aus, der ihr Mut mache. Ihr war, als starrte sie ratlos ein geheimnisvolles Bildnis an, dem all das fehle, was ihre Gedanken an ihm vorausgeseht.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte Erbgut, mit unwillkürlich gedämpfter Stimme, obwohl noch kein Mitleid in ihm erwachte, nur erst ein jähes, lachtes Interesse.

Ihre blassen Lippen teilten sich zudend. „Ich möchte — ich bin Hasso Marschalls Frau — ich möchte mit Ihrem Herrn Onkel sprechen. O, bitte, machen Sie mir das möglich.“

Erbgut überlegte einige Sekunden. „Wenn Sie irgend ein Anliegen haben — vielleicht wäre es besser, Sie vertrauten es mir an. Ihr Mann wandte sich auch stets nur an mich.“

„Ich — o, ich komme nicht, um — mein Hiersein hat nichts mit einer Bitte um — um Geld zu tun. Nur ein wenig innere Ruhe möchte ich mir hier holen.“

In Erbguts eingefunkene, hartlose Wangen stieg etwas Farbe. „Verzeihen Sie — verlesen wollte ich nicht. Es war nicht so

gemeint, wie es Ihnen scheint.“ Er machte eine Handbewegung nach der zwischen allhand blühenden Gewächsen hervorleuchtenden Freitreppe hin. „Kommen Sie mit mir.“

Onkel Julius saß in der durchsonnten Glasveranda und beschäftigte sich mit seiner Stahlstichsammlung. Bestremdet schaute er von der reichgefüllten Mappe auf, als sein Kesse eintrat und den düsteren weiblichen Gast vorstellte. „Was da — die Frau des Verschwundenen? — Oh — was verschafft mir das — Vergnügen? — Man sieht recht angegriffen aus — du hilfst ihr wohl zu einem Sitz, Erbgut.“

Anna Marschall lehnte in einem der kleinen, bequemen Korbstühle. Der von warmen Lichtbahnen durchflutete Raum schwanke nicht mehr vor ihr hin und her. Sie straffte sich. Der Mut der Verzweiflung stellte sich wieder ein und die Gleichgültigkeit gegenüber der Pein der fremden Blicke und der ungewohnten Umgebung. Sie verfiel die Hände über den Knien und harrete still auf ein Anzeichen, daß man sich nun, da der kurze Schwächezustand vorüber, mit ihr abzugeben gedente.

Julius Caspari, der sich, stimmungselnd über solche unwillkommene Ablenkung, damit beschäftigt hatte, eine winzige, purpurrote Papierspinnne zu beobachten, die sich über eins der Blätter schob, rückte die Stahlstiche nun beiseite und hob sein hartes, fleischloses Gesicht nach der Erholten hin. „Sie haben ein Ersuchen an mich?“

Frau Anna nickte und ging mit jener schlossenheit, die tiefes Unglück oft zu geben pflegt, gerade auf ihr Ziel los. „Ich — ich möchte Sie um den Uhranhänger bitten, den Sie in Hilmar Marschalls Veranda fanden — um das silberne Drachenhäufchen.“

„Wollen Sie es vielleicht Ihrem Manne schicken, damit er sich wieder heim traut?“

„Wenn Sie es mir geben, Herr Caspari, und wenn ich wüßte, wo mein Mann sich aufhält, ja, dann würde ich das tun. Aber, ach, ich weiß ja nicht wo er ist.“

„Sie wissen das also nicht — ich will's glauben. Aber Sie sind seltsam. Haben Sie sich den Gang hierher nicht vorher ein wenig überlegt? Meinen Sie, das kleine Fundstück sei mir nicht mehr wert, als etwa ein harmloses Kinderspielzeug, das zufällig in meinen Besitz gelangte?“

„Onkel —!“ mahnte Erbgut halblaut hinter ihm.

„Ich habe mit den Gang hierher nicht überlegt —“ erwiderte die gramgebrochene Frauenstimme — „ich mußte kommen. Die Schwägerin sagte mir vorhin, was ich noch nicht wußte — das Schwere, das Unbegreifliche — ach! — Sie sind nicht hart dort, verurteilen und ängstigen nicht, obgleich doch ihr einziges Kind zu Tode hätte kommen können dabei. Sie sind nicht hart — sie wollen Gasso, wenn er zurückkommt und bei ihnen vorpricht, aufnehmen ohne Groll.“

„Groll finden Sie auch hier nicht, Frau Marschall —“ es klang schach und stolz. „Groll setzt verletzten Sympathie voraus, zum mindesten vorhanden gewesenem Interesse. Das Ihnen naiven Wunsch hier entgegensteht, das heißt Sinn für Gerechtigkeit. Jedes Verbrechen, auch ein nur vorbereitetes, nicht gelungenes, heischt Sühne. Ich will dafür sorgen, daß sie hier nicht ausbleibt. Ich kann davon nicht abgehen. Ersparen Sie sich darum Tränen und Klagen.“

„Tränen —? Ich habe keine mehr — und Klage ich — o Gott, ich will's ja nicht — will niemand lästig fallen. Nur ein wenig Barmherzigkeit suche ich hier. Barmherzigkeit steht höher wie Gerechtigkeit.“

Julius Caspari ließ seinen goldenen Bleistifthalter auf einer Fingerspitze wippen. „Mir nicht — in diesem Falle besonders nicht.“

„Onkel —!“ mahnte Erbgut wiederum. Der Greis streifte ihn mit einem aufstrebenden Blick, in dem jedoch nichts von Gereiztheit lag. Immer so weiter! ermunterten die Augen, dunklen Augen. Immer belebe dich am Mitgefühl, mein Junge, jage die blöde Apathie von dir!

Das Herz der Trauernden schlug hart und ruckweise in Furcht und bangem Hoffen. „Gerechtigkeit — o, was ist sie in der Hand der Menschen, wo einer den andern nie ganz versteht? Wie kann ich meinen Nächsten um sein Tun richten, da ich doch nichts von seinen Gedanken und Gefühlen, von seinem Verlangen und von seinem Leide weiß? Gerechtigkeit — o, kann sie nicht so blind sein wie die Schuld, so irren wie der, den sie fürs Irgehen bestraft sehen möchte?“

„Nicht übel — Sie sprechen gut und klug. Ich zweifle jedoch daran, daß Sie das dem gegenüber getan haben, um den Sie sich nun so viele heiße Mühe geben — er hätte sonst wohl nicht auf seinem Irwege beharren können.“

„Onkel —!“ „Lieber Junge, willst du das Wort führen? Dann, bitte! Ich übernehme ganz gern die Rolle des Zuhörers.“

„Ich möchte dich nur an deine sonstige Ritterlichkeit und Güte erinnern —“ hastete Erbgut, auf französisch. „Du hast eine Märtyrerin vor dir; fühlst du das nicht? Denke an ihre verdammten Kinder.“

Anna Marschall gewahrte es, daß der junge Schlossherr ihr beizustehen trachtete. Sie wagte es jedoch nicht, sich mit Wort und Blick an ihn zu wenden, aus Besorgnis nicht, den harten Greis dadurch noch unnachlässiger zu stimmen.

„Ich weiß — ich habe Schuld —“ begann sie wiederum, stöhnend und heiser — „ich hätte nicht so viel in mir verschließen müssen vor meinem Manne. Ich hab's wohl anders versucht, mitunter — da wurde er mir noch ruhloser. Ich war still über

das, was mir Kummer machte, damit es ihm wohl sei daheim — ein klein wenig wohl wenigstens. Es war so schwer, das zu erreichen. Ich — immer und immer war etwas in ihm, das ihm alle kleinen Freuden vergiftete, die ich ihm ersann — es war das Heimweh nach jener Zeit, da er hier oben lebte. Das hat ihn krank gemacht im Inneren. Wie grämte es mich oft, daß ich ihm nicht helfen konnte, daß ich ihm so gar nichts zu sein vermochte. Wie viele Nachtstunden vermachte ich darum, daß — daß —“

„Daß er sich immer mehr zum Knecht des Reides machte, zum Sklaven seiner Gier nach Wohlstand?“ half ihr der Greis in seiner herben, misstrauischen Weise. „Um — darum?“

Sie hob den schweren Blick zu ihm empor; es lag so viel Klage wie Wahrhaftigkeit darin. „Ja — darum.“

„Sie hätten sich das ersparen sollen — Sorge und heimliche Fürbitte gehören zu jenen weiblichen Waffen, die sich nichts erkämpfen. Solche Anstrengungen verzehren nur unnütz Kraft. Und er war das auch nicht wert.“

„Ich bin ihm angetraut — ich muß zu ihm halten und ich will zu ihm halten, so lange ich atme.“

Ihre Hände preßten sich immer fester gegeneinander. „Wie kann man's hier ermessen, was ihm geschehen ist!“ fuhr sie beherdeter fort — „wie ihm zu Mute sein muß. Weil er das Böse, das Unerklärliche getan, in einem Wirren, von guten Mächten verlassenen Augenblick, und er dabei das kleine Andenken, sein Denkmäleinchen, verlor — o, darum kam er ja zu seinen Kindern. Er ließ es merken, an jenem Abend, wie ihm der Anhänger, den die zweite Mutter ihm gegeben, fehlte — da schlug ich — ich! — o, hätte ich's nicht getan — schlug ich! seinen Lieblingen vor, daß sie es am nächsten Morgen suchen möchten auf allen Wegen, die der Vater gegangen. Sie suchten's — und da riß im Steinbruch der Tod sie in sein Reich. — Kann — o kann ihr Vater je das Bild vergessen, das sie boten?“

Julius Caspari lehnte sich in seinem Sessel zurück, in einer Art, als fühle er sich einer angreifenden Bedrängnis müde und als ließe eine heimliche Spannung in ihm nach. „Es ist wohl besser, Sie lenken Ihr Denken davon ab.“

„Klage ich? Ich will's ja nicht — nicht lästig fallen will ich — nur — nur — ach, lassen Sie mich nicht von hier gehen wie eine abgewiesene Bettlerin.“

Erbgut löste die über der Brust verstrickten Arme und trat von dem Pfeiler hinweg, an dem er lehnte. Dann spürte der Greis die jungen, warmen Finger mit fast heftigem Druck auf seinen Schultern. „Onkel — wo ist der Anhänger?“

„Ah — scheint wieder Kraft zu haben — und auch Willen —“

„Ich bitte dich, verlängere diese Szene nicht —“

„Habe nicht die Absicht. Da —“ im nächsten Moment lag das Drachensköpchen, das Julius Caspari all die Tage bei sich getragen, in Erbguts Hand.

Anna Marschalls Brauen und Lippen begannen zu zucken. Schimm nahm sie die silberne Binzigkeit entgegen und richtete sich auf. Zu sprechen vermochte sie nicht gleich; jähe Erschöpfung band nun, da sie die gequälten Gedanken nicht mehr zu Dienst und Hilfe brachte, ihre Sinne. Das fortwäh-

bische Schluchzen, das man zu hören befürchtete, stellte sich jedoch nicht ein. Sie atmete nur ein paarmal, halb stöhnend, als sei sie auf einen Folterstuhl gefesselt gewesen, und nun frei der Bande und der Pein. „Danke — o, danke!“ sagte sie dann schwach. „Das — das segne Sie.“ Und schon entwich ihr Sinnen schon wieder zu dem Entschwundenen, Fernen. „Nicht wahr — nun darf ich ruhig sein? Nun — wenn Gasso heimkehrt, droht ihm hier nichts, richtet man ihn nicht?“

Der Greis ließ wieder den goldenen Fakter auf dem Knochenfinger wippen. Die Härte schien aus seinen Zügen verschwunden. „Man richtet nicht, was schon gerichtet ist —“

„Was schon — gerichtet ist —?“

„Ja —“ die dünnen Lippen zogen sich noch mehr nach innen, wie in überlegtem Verschweigen — „gerichtet durch den Tod der Kinder —“ endeten sie dann.

„So verzeihen Sie ihm?“

„Um Ihretwillen — damit Sie Ruhe haben.“

Noch einmal stammelte sie erlöst, heiß dankend ihr „das segne Sie — o, das segne Sie!“ Danach verließ sie den lichten Raum.

Erbgut begleitete sie hinaus. Sein knabenhaftes, edles Gesicht war erhitzt, sein Blick eigen verwandelt und belebt. Wieder schaute die junge Frau ihn an wie ein Bildnis, das ihr Rätsel aufgab, da ihr Geist es sich so gänzlich anders vorgestellt. „O — daß Sie mir helfen —! Wie ginge ich sonst wohl hinweg hier —“ sie schloß ihre Linke noch fester um den erbetenen Anhänger, und beugte sich, um die Hand ihres Fürsprechers zu erfassen und zu küssen. Da kam er ihr zuvor. Seine Lippen berührten einen Augenblick lang die verarbeiteten, schmalen Finger, die, solange ihre Herrin drinnen für den Entflohenen bat und kämpfte, wie Gebilde schreien Flehens, rührenden Jammers auf ihren Knien gelegen hatten.

Anna Marschall schwankte vor innerer Bewegung. „Du lieber Gott — was tun Sie —“

„Es schien mir richtiger so —“ erwiderte er und seine Stimme klang beschwingt und warm wie in seinen besten Stunden.

Wieder kam das nervöse Zucken in ihre vorherzten Züge. „Wie krank — o, wie krank war Gasso in seinem Fühlen und Denken —“ flüsterte sie vor sich hin. Sie hob den zurückgeschlagenen Trauerschleier über den Rand ihres Hutes herab. „Mir ist — ich glaube, ich kann doch wieder weinen daheim —“

„Lernen Sie es lieber wieder zu lächeln.“

„Mein Lächeln — es hat nie sehr aufkommen können und nun nahmen's die Kinder mit ins Grab. Und doch — wenn mir die Gnade wird, daß Gasso sich auf sein Heim und auf mich besinnt, wenn er zurückkehrt — ich will's nicht fehlen lassen, ihm heiter zu erscheinen. Ach — so lange war ich hier — er kann schon in der Nähe sein, schon vor der Tür stehen und anpöchen und niemand ist da, ihm zu öffnen und ihm wohl zu tun —“ und so völlig erfüllte sie diese Vorstellung, daß sie auch schon, nach stummem, hastigen Abschiedsgruß und einem letzten scheuen Dankesblick davonstrebte.

Erbgut blieb an der Freitreppe stehen und schaute ihr nach.

Seltfam — seltsam! dachte er. Die schwache Frau dort, sie nimmt von mir, was

mir kein Beiser aus meiner Bibliothek abnahm.

Vor ihrem tragischen Geschick schrumpfte sein Eigenweh zwerghaft zusammen.

Er reckte sich, setzte den rechten Fuß vor, in einer Art, als nehme er etwas unter ihn, das ihm Gewalt angetan, das ihn gedemütigt und gepeinigt hatte.

Wie war ihm vorhin eben noch bei den Rosen zu Mute gewesen — so abscheulich ernüchtert, so widerlich bitter! Nun — da ihm fremde Qual und fremde Sehnsucht ans Herz gepocht — o seltsam, seltsam! — nun nahm das Leben wieder Klang und Farbe für ihn an, nun wurden ihm für seine geheimnisvolle Schönheit die Augen wieder aufgetan.

Ja, ja — es war also.

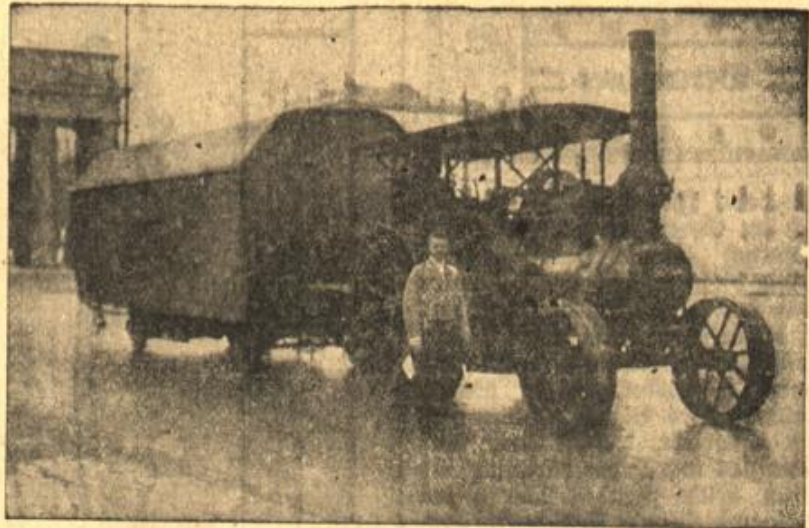
Drinnen erwartete ihn der Greis, mit einem erheblichen Aufwand an Spannung und Ungeduld. Die überlegene Gelassenheit seiner Jahre kam erst wieder über ihn, als er den Schritt der jungen Füße auf den Marmorsfliesen des Korridors vernahm — das war beinahe das frühere elastische Schreiten, nicht das ihm verhasste unbelebte der letzten Tage.

Ah — ah! Die Wahrnehmung tat wohl. Und Julius Caspari nickte befriedigt vor sich hin und widmete sich wieder seiner Sammelmappe. Er wies dem Eintretenden einige besonders fein ausgeführte Kunstblätter mit Oasenlandschaften; „sieh, hier — ist das nicht märchenbildartig? Man könnte auf die alten Tage noch an Fernweh kränken.“

„Onkel — so weit weg schon wieder von dem Erlebnis eben?“

„Mir ist's erledigt, Erbgut — da kommt nichts nach. Und außerdem — man gab der Frau ja so viel Ruhe mit, als man ihr zu geben imstande war.“

„Wenig genug. — Wenn du den Anhänger behieldest, Onkel — ich glaube, das hätte dich mir für lange entfremdet.“



Kriegs-Umgang in Berlin: Die Lokomobile als Helfer.

Mit dem zunehmenden Pferdemangel und den dadurch wachsenden Transportschwierigkeiten ist der Gebrauch der Lokomobile in den Straßen von Berlin immer häufiger geworden. — Insbesondere haben große Expeditionsfirmen die Lokomobile in ihren Dienst genommen. —

„Es freut mich, daß du dich erregtest und noch erregst — zu Zeiten ist so etwas recht gesund. Meine übrigens nicht, lieber Junge, daß ich aus Schwäche oder Mitleid nachgab; o, nein. Ich trennte mich von dem Hundstüch, da mir die Erkenntnis kam, daß es keinen Wert mehr für mich habe — für einen Toten hebe ich nichts auf.“

„Für einen Toten —? Onkel — wie könntest du wissen —“

„Dassio Marschall liegt irgendwo im See. Das ist nicht anders. Nach dem, wie seine Frau das Unglück schilderte, und wie er sich dazu stellt, kann ich nicht annehmen, es sei ihm eine andere Wahl geblieben oder ein anderer Weg.“

„Mein Gott — wie unerbittlich du das sagst und wie — gelassen.“

„Warum nicht, Erbgut. Ein Licht verlöscht, das zu heiß und trüb geschwehlt, das keinem Friede oder Freude gegeben, sich selbst am wenigsten. Kein Unsegen ist's, daß es nicht mehr brennt. Die Luft hier oben bleibt uns nun auch reiner, da kein Leidtranker sich mehr an deinem Wohlstande vergrämt. Ich wollte, du besähest für all das, was dir die Gunst des Schicksals und der Fleiß deiner Vorfahren an Besitz zukommen ließ, nur halb so viel von dankbarer Wohlgeleit als er dafür an Groß und Unruhe aufbrachte.“

Erbgut glitt schweigend hin und her. Ein so starkes, eigenes, ihm bisher fern gebliebenes Fühlen war in ihm, daß er ihm keine Worte leihen mochte. Seine Gedanken schwankten zwischen Klage und Lust, Glauben und Verehrung umher. Die Sphäre Leben, mit ihren lockenden Augen und ihrem harten Rande, das Rätsel Menschenseele, mit seinen dunklen Abgründen und seiner stillen Höheit — o, köstlich, köstlich dünkten ihm die beiden wiederum, wert tiefer Liebe, brennender Leiden.

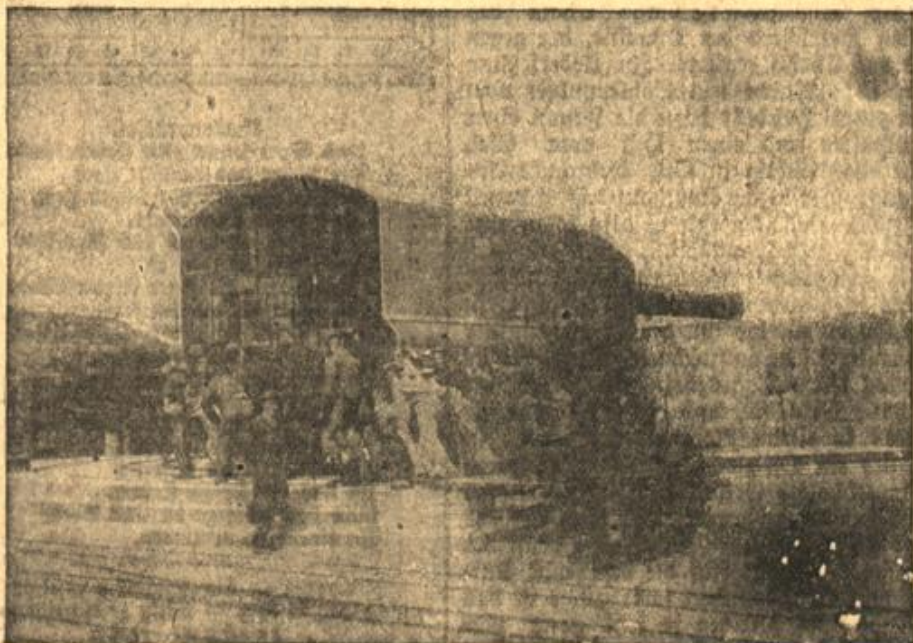
„Wundervoll — wundervoll!“ meinte Julius Caspari halblaut und hob wieder das Palmenbild vor die Augen, alten Augen. „Jung sein — und so was in der Wirklichkeit aussuchen dürfen, wenn Lust und Verlangen dazu drängen — darum gäbe mancher wohl ein Jahrzehnt von seiner Erdenfrist.“

Erbgut blieb neben ihm stehen. Das alte, leis beglückte Lächeln umhüschte seine bartlosen Lippen. „O — mir bot die Heimat noch Reiz und Anziehung genug. Aber du scheinst mich los werden zu wollen, Onkel?“

„Sag' lieber, ich wolle dich von etwas lösen, das nicht zu dir paßt, das mir den Nachtschlaf und die Tafel vergällte.“

„Ich bin's schon los — zum mindesten, ich stehe schon darüber.“

„Das wollt' ich hören. Dank dir, lieber Junge.“



Bei einer deutschen Batterie in Flandern. Ein Geschütz wird gewendet. Bl. Ill.-Ges.

Die Kämpfer in Flanderns Ebene wie an der Küste haben sich in diesem Kriege unvergänglichen Ruhm erworben. Einer späteren Zeit wird es vorbehalten sein, den Anteil festzustellen, den die Artillerie an dem Erfolg der Angriffs- und Abwehrschlachten hat.

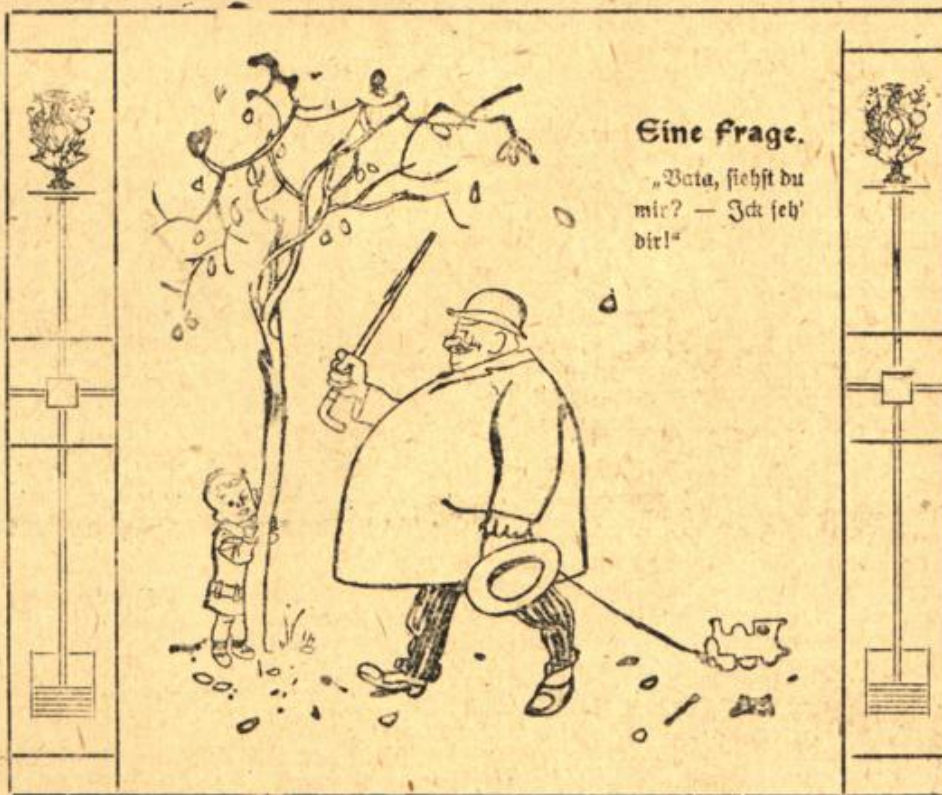




Vermischtes

Freund Hein. In der Poesie und auch gelegentlich im Sprachgebrauch wird der Tod bekanntlich „Freund Hein“ genannt. Der Ursprung dieser seltsamen, allbekannten Bezeichnung soll folgender sein: Matthias Claudius, der berühmte, gemüthvolle Dichter und Schriftsteller, gab eine Zeitschrift unter dem Namen „Wandsbeker Bote“ heraus. Eine Nummer dieses Blattes erschien einst mit einem Titelbilde, welches den Tod mit Stundenglas und Sippe darstellte, und unter diesem Bilde standen die beiden Worte: „Freund Hein“. Von diesem gutmüthigen Scherz mochte der Arzt Hein, der ein guter Freund des „Wandsbeker Boten“ war, wohl wenig erbaut gewesen sein, da allerdings derselbe für seine ärztliche Kunst nicht gerade sehr schmeichelhaft war; jedenfalls aber würde er energisch gegen diesen Scherz protestiert haben, hätte er gewußt, daß infolgedessen sein Name sich verewigen würde als Bezeichnung dessen, gegen den er als Arzt vielleicht oft genug erfolglos gekämpft hatte.

Die gemeinsame Fahrt. Der berühmte Bildhauer Rauch machte eines Tages mit Alexander v. Humboldt eine gemeinsame Spaziersfahrt. „Unser erster gemeinsamer Ausflug“, sagte letzterer, „ist vom Wetter begünstigt.“ — „Erzellenz wollen verzeihen, es ist unser zweiter“, entgegnete Rauch. „Das ist nicht gut möglich“, meinte Humboldt, „ich habe ein gutes Gedächtnis und würde mich dessen erinnern.“ — „Und doch hatte ich schon einmal die Ehre, mit Eurer Erzellenz zu fahren“, erwiderte Rauch lächelnd, „freilich nicht neben, sondern hinter Ihnen — als Kammerdiener!“ Rauch nahm bekanntlich diese Stellung bei König



Eine Frage.

„Bata, siehst du mir? — Ich seh' dir!“

Friedrich Wilhelm III. ein, ehe er die Erlaubnis erhielt, sich der Künstlerlaufbahn zu widmen.

Viernadzwanzigkarätiges Gold ist reines Gold, zweiundzwanzigkarätiges enthält 22 Teile Gold und (gewöhnlich) einen Teil Silber und einen Teil Kupfer. Achtzehnkarätiges Gold besteht aus 18 Teilen reinem Golde und (meist) je drei Teilen Silber und Kupfer, und zwölfkarätiges endlich besteht nur zur Hälfte aus Gold und enthält daneben $3\frac{1}{2}$ Teile Silber und $8\frac{1}{2}$ Teile Kupfer.

Ein tausendjähriges Rezept. Vor einigen Jahren wurde ein Rezept aufgefunden, das wohl dem Alter nach das ehrwürdigste ist. Es wurde als „Haarwuchsbeförderungsmittel“ verschrieben, und zwar für die Mutter des ägyptischen Königs Chata des zweiten Herrschers der Dynastie, der gegen 4000 vor Christi regierte. In Uebersetzung lautet es: „Nimm das Sohlenpulver vom Fuße eines Hundes; dazu die Frucht einer Dattelpalme und einen Huf vom Esel. Koche alles tüchtig in Oel. Gebrauchs-Anweisung: „Reibe die Kopfhaut kräftig damit ein.“ Der Haarschwund ist also schon eine ehrwürdig alte Krankheit.

Offenherziges Bekenntnis. Klopstock brachte in seinem Alter einige Jahre in Kopenhagen zu, wo ihn der Staatsminister v. Bernstorff sehr auszeichnete. Diesen wollte Klopstock eines Tages besuchen. Der Minister hatte Geschäfte, und der Dichter mußte deshalb in einem Vorzimmer warten, in dem sich ein Offizier befand. Beide kamen in ein lebhaftes Gespräch; Klopstock nannte zufällig seinen Namen, und der Offizier fragte ganz erstaunt: „Sind Sie denn der bekannte Dichter?“ Auf die bejahende Antwort fuhr er verwundert fort: „Wie ist das möglich! Sie sprechen ja jetzt ganz vernünftig!“

Im persischen Heere besteht die Eigentümlichkeit, daß alle Hauptleute und Unternants der Armee aus derselben Provinz sein müssen wie ihre Untergebenen.

Anstern sind nicht vor ihrem dritten Jahr essenswert, während sie ihre volle Größe erst zwischen dem siebenten bis zehnten Jahr erreichen. Sie können bis zu 20 Jahren alt werden.

Das **Bortemouaie** ist die Erfindung des Buchbindergehilfen Karl Heue, der 1842 von Dresden nach Newyork auswanderte und dort in einer Lederwaren- und Luxusartikelfabrik tätig war.

Unser Herz schlägt etwa 100 000 mal an einem Tage. Bei jedem Herzschlag wird ungefähr 100 Gramm Blut beinahe einen halben Meter weit fortgetrieben.



Umkehrkrätzel.

Das Wort nennt eine Feindesstadt,
Die nahm das deutsche Heer
Im Sturme ein vor kurzer Zeit,
Trotz zäher Gegenwehr.
Neh' um das Wort und füge ihm
Ein einzig Zeichen ein,
So wird's statt jener fernen Stadt
Ein Gott der Welten sein.

Kapselkrätzel.

In einer alten deutschen Stadt —
Sie liegt in Deutschlands Norden —
Ist ein Gebirgszug hoch und lang
Darin eingekapselt worden.
Im fernen Land Amerika
Ist das Gebirg zu finden,
Nun such' Gebirge du und Stadt
In einem zu verbinden.

„uoguz — Banguedunag :srafel:
des Unterkrätzel: „zibag — vbiag :srafel:
u :a b u n j l i n g

Maasport aus dem Jangtse d. W. vertrieben.

Verantwortlicher Redakteur A. Spring, Berlin.

Druck: Spring & Jerschkow, G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Verzierbild „Wo ist der Storch“.



„Wo ist der Storch?“
„Im fernen Land Amerika
Ist das Gebirg zu finden,
Nun such' Gebirge du und Stadt
In einem zu verbinden.“